

Projekt 4 Jahre um besser zu denken (Zielgruppe Kinder ab 7- 8 Jahren)

Ich begann in den 80ern Schach zu unterrichten, mit der Überzeugung, die Themen zu behandeln welche mir gefallen. Zur damaligen Zeit gab es noch nicht viele Unterlagen an welchen ich mich orientieren wollte. Dieser Ansatz stellte sich als großer Fehler heraus und ich verlor die gesamte Gruppe. Mit der Zeit und etwas Erfahrung bin ich zur Überzeugung gekommen, dass die Themen oder Methoden welche uns gefallen oft den Kindern nicht gefallen oder ganz und gar nicht nützlich sind. Es ist nicht leicht diese Dinge zu erfahren, und noch schwerer sie zu akzeptieren, da wir oft nur das sehen was wir sehen wollen.

In den 90ern war ich überzeugt, dass es notwendig sei die Kinder so schnell als möglich zu den Jugendturnieren zu bringen, um einige gruppenspezifische Elemente mit ein zu beziehen. Es schien eine Zeit lang recht gut zu funktionieren, ich hatte viele Kinder und sie spielten gerne Schach. Es dauerte einige Jahre bis ich erfuhr, dass viele wegen der Preise mitkamen und ebenso viele weil die Anderen auch mitgingen. Je mehr Zeit verging desto mehr gaben das Schachspielen wieder auf.

Bis hierher war ich ein typischer Schachtrainer bzw. Lehrer, mit der Überzeugung der Schachsport sei der schönste Sport und alle hätten meine Begeisterung zum Spiel zu teilen. An die Hilfe in der Entwicklung der Kinder durch das Schachspielen hatte ich nicht im Entferntesten gedacht. Erst nachdem mir Eltern, welche ihre Kinder bei Turnieren begleiteten berichteten, dass sich ihre Kinder dadurch (aus Sicht der Eltern) positiv entwickelt hätten, begann ich mein Augenmerk auf diesen Aspekt zu richten.

Die Hauptfrage für die Zukunft war: „Warum hören so viele Kinder so schnell auf Schach zu spielen?“. Ich begann mir diese Frage zu stellen, nachdem mir ein Schachfreund, welcher durch das Schach bereits an vielen Orten war, erzählte, dass er selten einen Verein mit so vielen Kindern gesehen habe. Jedoch wusste ich, dass viele meiner „Schachkinder“ oftmals wieder mit dem Schachspiel aufhörten, dadurch begann ich mir eben die oben erwähnte Frage zu stellen. Nach vielen Überlegungen kam ich zu dem Schluss, dass meine Begeisterung zwar nützlich war, aber nicht für alle ausreichte. Wahrscheinlich lag es daran, dass ich zu viele pädagogische oder methodische Fehler machte sodass viele Kinder wieder mit Schach aufhörten. Der Gedanke so viele Kinder „zu verlieren“ ging mir nicht mehr aus dem Kopf, wobei es oft auch diejenigen waren welche meiner Ansicht nach großes Potential gehabt hätten.

Gegen Ende der 90er Jahre entwickelte ich eine Theorie welche mich bis heute begleiten sollte. Konkret geht es um Überforderung und Angst. Ich werde versuchen das besser zu erläutern. Der Einstiegskurs, in welchem die Kinder die Regeln und die Gangart der Figuren lernen ist für alle noch Nachvollziehbar, aber wenn dann Theorien, Strategien, Taktik und Endspiele dazukommen erschrecken einige Kinder sehr schnell und geben auf. Wenn das in einer Klasse passiert wo sie trotzdem spielen müssen werden sie passiv und das Schach hört auf zu wirken. Diese Kinder behandeln das Schachspiel als

Pflicht es ist für sie dann nicht länger die Herausforderung am Spiel und der Spaß welcher sie antreibt, sondern nur mehr ein „lästiges Schulfach“. Aber für eine gesunde Entwicklung brauchen die Kinder Freude/Vergnügen am Erforschen, um Dinge zu erfahren, ob es nun für das Schach oder für das Leben ist. Indem wir ihnen die Art und Weise, wie sie die Dinge handhaben sollen aufzwingt, ein typisches Verfahren der Schule, behindern, um nicht zu sagen verlangsamen wir ihren natürlichen Entwicklungsrhythmus.

Ich war aber immer noch der Überzeugung, dass Schach ein Schulfach sein sollte. Ich habe jedoch nach einigen Jahren Erfahrung in der Schule meine Meinung geändert. Ich bin gegen Schach als Schulfach, aber auch vollkommen überzeugt vom Schach als positives Instrument für die Schule, mit großem Nutzen für Kinder in einer Klasse. Einige Bedingungen sind aber Voraussetzung.

Die erste Bedingung, um den größtmöglichen Nutzen aus der Aktivität „Schachspielen“ zu ziehen ist die, dass in dem Moment wo ein Kind sich vor das Schachbrett setzt es ihm gut geht, dass es sich wohl fühlt. Wenn es eine Leistung, welche bewertet wird, vollbringen muss, fühlen sich viele Kinder eingeschüchtert und somit nicht mehr wohl. Es ist die Aufgabe des Trainers/Lehrers dafür zu sorgen.

Die Zweite, welche aus der Ersten hervorgeht, bezieht sich auf die Leistung. Die typischen leistungsbezogenen Erwartungen der Schule oder Gesellschaft erzeugen ein Gefühl der Erwartungen, welche die Kinder erfüllen sollen. Dieses Gefühl soll abgeschafft werden, d.h. das Schach mehr im Sein als im Haben (Fromm1977) anzusiedeln und dadurch mehr Wirksamkeit auf die Persönlichkeit und als Konsequenz mehr Einfluss, mehr Tiefe, des Schachspielens auf ihr Agieren und Interagieren.

Das Projekt „Vier Jahre um besser zu denken“ sollte dazu dienen meine Theorien zu verifizieren (im Blog „Scacchi012“ habe ich meine Gedanken zu den jeweiligen Stunden niedergeschrieben). Die Aussage im Titel war mehr an mich gerichtet, als an die Kinder, welchen ich Schach lehrte. Die Ausführung des Projekts hat mir Einiges bestätigt und Einiges hat sich als weniger erfolgreich erwiesen.

Schach spielen um die Entwicklung eines gesunden Geistes zu fördern.

Ich glaube, dass das Schachspielen die menschliche Entwicklung, in den kognitiven, geistigen, kulturellen, sozialen, psychologischen und spirituellen Bereichen fördern kann.

Das Schachspiel spricht den Großteil der Intelligenzen und deren Kombinationen (Gardner,2002) an und kann eine Form von Prävention und Therapie zugleich sein, um das Leben der Kinder besser zu gestalten.

Das Schachspiel ist für den Geist das was die Bewegung für den Körper ist. Ich benutze absichtlich den Begriff Bewegung und nicht Sport, die Kinder brauchen Bewegung aber nicht Sport (so wie der Begriff in der Praxis angewandt wird).

Um sich optimal entfalten zu können sollte das Schach alleine wirken. Das Schach ist ein vollständiges Werkzeug mit allem Nötigen ausgestattet um autonom im psychopädagogischen Bereich zu wirken. Jeder extern hinzugefügte Faktor ist eine nutzlose, im Sinne von „ohne Nutzen“, Manipulation, welche keinen zusätzlichen Wert im Sinne der Entwicklung bringt.

Ich möchte auch mit dieser Aussage die Voraussetzung oder das Vorurteil über den absoluten Wert der Fachkompetenz in Frage stellen.

Wenn das Schachspielen positive Auswirkungen für einen gesünderen Geist hat, so geschieht dies sicherlich auch ohne externe Zusätze. Die Schlussfolgerungen von Fernant Gobet in „Educational benefits of Chess instruction: A critical revue“ (Gobet, Campitelli 2005) waren:

- a) Eine offene Angelegenheit bleibt die Frage über die Auswirkung von Schachunterricht auf freiwilliger Basis.
- b) Erzwungener Schachunterricht ist nicht zu empfehlen denn es scheint zu Motivationsproblematiken zu führen.
- c) Während Schachunterricht anfangs bestimmte Ergebnisse erzielt scheinen die erzielten Vorteile in Verbindung mit mehr Schachkompetenz abzunehmen. Sei es wegen der notwendigen Praxis bzw. Zeit und die Spezifität des notwendigen Wissens. (auch in Ericsson, Charness 1994)

Ich zitiere Gobet (Gobet, Campitelli 2005), eine anerkannte Autorität im Bereich kognitiver Psychologie in Verbindung mit Schach, hauptsächlich um den Unterschied zwischen Schachunterricht und Schachspielen in der Schule aufzuzeigen. Die Schlussfolgerungen Gobets beziehen sich auf den Schachunterricht, welcher zwar in der Schule stattfindet, aber unabhängig von der Verpackung auf Schachkompetenz gerichtet ist. Das Schulschach, oder besser gesagt in der Schule Schach spielen, sollte als einziges Ziel haben, dass es allen Kindern, wenn sie sich vors Schachbrett setzen, gut geht. Anscheinend ist das nicht so einfach wie es klingt. Einigen Kindern gelingt das auf Anhieb, andere brauchen dazu ein oder zwei Jahre und bei einigen (wenigen) gelingt es nicht einmal in den vier Jahren die ich zur Verfügung habe. Dass es ihnen gut geht, wenn sie sich ans Brett setzen, ist eine grundsätzliche Bedingung zum lernen, aber auch um den Kindern die Möglichkeit zu geben sich durch das Schachspiel auszudrücken oder zu entfalten. „Es geht mir gut“ heißt nicht sie tun zu lassen was sie wollen, sondern ihnen eine Richtung vorzugeben, bei welcher sie sich jedoch verstanden fühlen. Wir haben eine Stunde Schach pro Woche zur Verfügung, welche in der Regel von Mathematik abgezweigt wird, und wir müssen sie nutzen indem wir spielen. Wenn wir ihnen zu viel Freiheit lassen verlieren sie sich und sie ziehen es vor nichts zu tun, sich belanglos zu unterhalten, ja sogar langweilen sie sich lieber als sich anzustrengen. Die Schachstunde soll zwar auch Unterhaltung und Spaß bringen aber auch Einsatz. Einsatz beim Spielen und beim Erforschen der unendlichen Möglichkeiten des Schachspiels. Nicht vorgekaute Lektionen welche nur mehr zu verinnerlichen sind, sondern Einsatz beim suchen von immer wirksameren Strategien für das eigene Spiel. Ausschließlich für sich und ohne

theoretische Abkürzungen um schneller das Spiel zu verbessern (Kompetenz) die eventuell von außen „vorgegeben“ werden. Viel praktische Erfahrung, welche genau richtig für die jeweilige Entwicklungsstufe ist. Wir geben nur die Richtung vor. Die Aufgabe des Schachspiels in der Schule soll sein, jeden von ihnen seinen eigenen Weg finden zu lassen. Lernen zu suchen, lernen zu lernen, lernen, dass ein Fehler neutral ist, lernen sich auf die eigenen Entscheidungen zu verlassen (das selbständige Denken), lernen das überflüssige vom Nützlichen zu trennen, lernen kritisch zu sein zu kritisieren und zu analysieren, lernen beharrlich zu sein und einiges mehr, was im Leben nützlich sein könnte. Wichtig ist, dass jeder Einzelne von ihnen die Möglichkeit erhält sein Schachspiel so zu gestalten, dass es seinen Bedürfnissen und Möglichkeiten entspricht.

Eine Bewertung der Auswirkungen des Schachspiels in der Schule ist sehr schwierig. Auf jeden Fall ist eine reine Kompetenzbewertung als Bezugspunkt oder Index wenig zuverlässig, überhaupt wenn wir die Wahrscheinlichkeit berücksichtigen, dass die Schachkompetenz die Auswirkungen des Spiels, welche auf das Leben der Kinder übertragen werden sollen, reduziert wenn nicht sogar aufhebt. Zusätzlich erreicht die Leistungs- oder Kompetenzerwartung eine Verminderung des Interesses der Kinder zum Schachspiel. Es wird zu einem Schulfach reduziert. Ich will damit nicht sagen, dass der Versuch das Spiel der Kinder zu verbessern etwas Negatives sei, ich will nur sagen, dass wir diesen Versuch nicht der gesamten Klasse/Gruppe aufzwingen darf. Der Großteil einer Klasse mit durchschnittlicher Leistungsfähigkeit ist nicht dafür gemacht auf höherem Niveau Schachsport auszuüben, was auch für die Schulfächer gilt. Wenn ich also mein Ziel erreichen will, und zwar, dass es möglichst allen Kindern in der Klasse gut geht, in dem Moment, wo sie sich vors Schachbrett setzen, muss ich dies berücksichtigen. Ich muss die Aktivität „Schachspielen“ so gestalten, dass sie allen oder zumindest der Mehrheit gerecht wird und versuchen die absolut Uninteressierten und die besonders Begabten so gut wie möglich einzubeziehen. Letztere kann ich, bis zu einem bestimmten Punkt sich selbst überlassen, da sie die Fähigkeit dazu haben. Auch wenn es so aussieht als ob ich sie bremse, die Begabung kommt schlussendlich immer zum Tragen und wenn die Zeit reif ist werden sie dann in Richtung Spielkompetenz hingeführt. Zuerst erfahren wir Sicherheit und Vertrauen dann erst gehen wir weiter. Alles zu seiner Zeit.

Warum fördert das Schachspiel auch eine Verbesserung der schulischen Leistung?

Nach meinen Beobachtungen ist eine Verbesserung der schulischen Leistungen ein Nebenprodukt des Schachspielens, aber mehr als einen leichten Zuwachs der Konzentration zu erwarten, bei einer Stunde pro Woche, wäre utopisch. Ich glaube das Schachspielen in der Grundschule regt die Aufmerksamkeit an, damit meine ich den Wachheitsgrad. Sind die Kinder wach, halb eingeschlafen, automatisiert oder gar eingeschlafen? Die Aufmerksamkeit ist die Grundbedingung für das Lernen. Wie aber kann das Schachspielen die Aufmerksamkeit steigern? Das Schach lässt keinen Autopilot

zu, keine automatischen Reaktionen sondern zwingt das Gehirn des Kindes freiwillig wach zu bleiben. Ein Beispiel für den Automatismus den ich meine, könnte die Rolle der Kinder beim Klassenlehrer sein. Kinder merken, nach einer bestimmten Zeit, sehr genau wie ein Lehrer handelt, was ihm wichtig ist und was er hören will. Dieses Verständnis ist für das Kind nützlich, für seine Sicherheit, der Nachteil davon ist dass, das viele Erwartungen hervorruft. Unser Gehirn versucht die Zukunft vorauszusagen und generiert Erwartungen, die es in unserem Beispiel dem Kind erlauben schneller, auf Grund der Voraussagungen die sich in der Vergangenheit als nützlich erwiesen haben, zu sein. (Spitzer 2004)

Wird in einer Klasse öfters der Lehrer gewechselt verlieren die Kinder an Gewissheit, Sicherheit und Orientierung werden dadurch viel schwieriger zu behandeln Ich bemerkte, dass in den Klassen, in welchen es mehrere Lehrerwechsel gab, es schwieriger war zu den Kindern vorzudringen.

Im Schach wirken diese automatischen Antworten bzw. Lösungen nicht, jeder Zug ist eine Überraschung oder etwas Neues. Die Überraschungen oder Neuheiten, welche das Gehirn noch nicht gespeichert hat, erlauben es ihm nicht automatisch in die Zukunft zu sehen und zwingen es wach zu bleiben um mit diesen neuen Informationen zu arbeiten. Nach etlichen „oohs“ und „ups“ merkt das Kind, dass es hier anwesend sein muss und reagiert dementsprechend. In unseren Ansatz ist jeder Zug gut, bis er sich als ungünstig erweist (das kann lange dauern), wir lassen den Kindern absolut freie Ausdrucksmöglichkeiten ohne irgendwelche einschränkende Richtlinien vorzugeben oder gar die Kinder zu möglichen Lösungen (unsere Lösungen) hinzuführen. Wie Manfred Spitzer in seinem Buch schreibt: *„Wenn ein Organismus lernt, dann sind für ihn solche Ereignisse wichtig, die er noch nicht vollständig verstanden (im Griff) hat. Lerntheoretisch gesprochen, ist dies gleichbedeutend damit, dass der Reiz im Hinblick auf seinen Informationsgehalt noch unbestimmt ist. Je geringer der Informationsgehalt, desto stärker sollte gelernt werden...“*

Spitzer stärkt meine Theorie, wie wir mit Fragen der Kinder im Schach umgehen sollten. Auf spezifische klare Fragen ist es notwendig klare und genaue Antworten zu geben. Auf generelle unbestimmte Fragen sollten auch unbestimmte generelle Antworten kommen, um den Interpretationsmöglichkeiten der Kinder möglichst viel Freiraum zu lassen.

Der Zeitraum und die Regelmäßigkeit des Spielens

Das Schachspiel benötigt Zeit um auf den Geist zu wirken und folglich auf das Verhalten der Kinder. Zum Ersten finde ich den Spruch „10 Stunden sind besser als gar nichts!“ ohne praktischen Sinn, ich gehe sogar so weit zu sagen „10 Stunden sind **schlechter** als gar nichts!“

Der Nutzen dieser Kurse beschränkt sich auf Talentsuche für den Schachsport, während die meisten teilnehmenden Kinder dieser Kurse eher einen negativen Ansatz zum Schachspiel erfahren und in der Regel danach gar nicht mehr spielen. „Wieder etwas was ich nicht kann!“

Zum Zweiten habe ich mit 10 Stunden etwas angebahnt und danach verschwinde ich wieder.

Um auf den Geist der Kinder wirken zu können genügen dem Schachspiel einfach nur die Grundregeln und viel regelmäßige Spielpraxis. Das Hinzufügen von theoretischen Abkürzungen hat das einzige Ziel, das Spiel der Kinder zu „verbessern“ und teilweise zu automatisieren. Dieses Vorgehen ist nicht für den Geist des Kindes nützlich sondern für die Spielkompetenz. Diese Spielkompetenz ist aber in der Grundschule nicht notwendig, hier ist es wichtiger den Forscherdrang der Kinder zu fördern, je nach Möglichkeit und Begabung jedes einzelnen von Ihnen.

Das Projekt „Vier Jahre um besser zu denken“

Das offizielle Ziel der Studie in St. Georgen war zu erfahren, ob Schachspielen im Kernunterricht und ohne Leistungserwartung die schulische Leistung steigern würde. Nach drei Jahren zeigten die Daten eine beständige Steigerung der Leistung. Nach dem dritten Schachjahr haben 25% der Kinder, beider Klassen, ihre Leistung im Test (*E.W. Kleber, G. Kleber und O. Hans, Differentieller Leistungstest - KG (DL - KG), Hogrefe - Verlag für Psychologie: Göttingen, Bern, Toronto, Seattle*) beinahe verdoppelt. Die Leistungen waren bereits hoch, im Vergleich zu internationalen Studien. Ein einzelnes Kind hat die gegenteilige Richtung eingeschlagen, es war dasjenige mit der größten Schachkompetenz. Er war ein Schachspieler, im klassischen Sinn, zwei Stufen stärker als alle anderen. Möglicherweise können wir das nicht allein dem Sport (Wettkampf) zuschreiben, aber es wäre interessant das herauszufinden.

Eine Tabelle der Daten der ersten zwei Jahre



Wir hatten ca. 30 Stunden zur Verfügung, nicht besonders viel aber genügend um einige Beobachtungen über die Kinder zu machen.

Es hat sich bestätigt, dass die Kinder ein sehr unterschiedliches Interesse am Schachunterricht haben. Sie ziehen die Praxis vor, das heißt sie wollen selbst und eigenständig die Möglichkeiten des Spiels erforschen. Wenn wir ein neues Element einführen, bevor sie eine gewisse Sicherheit und Spielbeherrschung besitzen, wird die Grundlage fehlen, auf welcher die neuen Informationen aufbauen und verarbeitet werden können. Folglich werden viele Kinder die Aufmerksamkeit, das Interesse und das Beisein verlieren. Unterricht welcher nicht das Niveau der Kinder, und ich meine nicht die Schachbegabten, berücksichtigt und nicht auf bereits Verinnerlichtes aufbaut, bietet keinen bekannten eindeutigen Anreiz und hat keinen Wert oder Nutzen für die Kinder. Viele Kinder finden sich weniger Wertvoll, da sie nicht imstande sind diese Lektionen zu verstehen und um sich zu schützen, sagen sie und glauben es dann auch: „Schach gefällt mir nicht besonders.“ Sie hatten wenige Chancen es anders zu erfahren. Aus diesen Gründen:

- In den ersten 30 Stunden (ein Schuljahr) behandeln wir ausschließlich die Regeln des Spiels und das Schach Matt;
- Im zweiten Jahr vertiefen wir das Matt in einem Zug und die Mattsysteme mit K+D gg. K und 2T+K gg. K
- Im dritten Jahr nehmen wir zwei bis drei taktische Elemente hinzu, wie z.B. Doppelangriff und Fesselung sowie eine leichte Erwähnung mehr mit Figuren zu spielen als mit Bauern.
- Im vierten Jahr das Matt mit T+K gg. K, die Verteidigung vom Matt in zwei Zügen, 80% ist Spielpraxis.

Zu Beginn des zweiten Jahres, waren etliche Stunden notwendig um die Kinder auf den Niveau zu bringen, auf welchem sie im letzten Jahr stehengeblieben waren. Niveau, nicht verstanden als Spielstärke sondern als Spieleinstellung, wie sie sich während des Spiels verhalten. Im dritten Jahr waren weit weniger Stunden nötig und im vierten Jahr konnte ich sie dort abholen wo ich sie verlassen hatte. Vielleicht reichen vier Jahre, damit die Kinder vom Wesen des Schachspiels erfasst werden. Dennoch bleiben immer noch einige übrig, welche keinen Zugang zu diesen einfachen Grundlagen finden, und wir nichts haben worauf wir Lektionen aufbauen könnten. Ich bin Überzeugt, wenn wir keine Leistung von den Kindern erwarten würden sondern nur Mitarbeit und Regelbeachtung, so würden sie nicht vom Schach und den wenigen Lektionen überfordert werden.

Die offiziellen Ziele waren eine Erhöhung der Konzentration und schulischen Leistung. Meine persönlichen Ziele waren mehr auf das Sein (Fromm Erich 1977) gerichtet. Ich war mir nicht sicher, ob diese Ziele erreichbar sein würden da laut Experten mit diesem Ansatz keine Ergebnisse zu erzielen wären. Fast alle Kinder haben meine Zielvorstellungen erreicht; das Nachdenken/überlegen beim Spielen. Dieses Nachdenken kam von ihnen und wurde nicht von mir erwartet, zumindest nicht verbal. Nachdenken ist auch Grundlegend um das Spiel zu erforschen und vom Wesen des Schachspiels erfasst zu werden. Eine zweite, mit der Zeit aufsteigende Eigenschaft war die, dass sie sensibler und achtsamer mit sich Selbst und den Anderen umgingen. Dies

war eine subjektive Feststellung von mir und der Lehrperson, die das Projekt begleitet hat. Diese aufsteigende Eigenschaft vermindert sich proportional zum Schachsport/Wettkampf.

Letztlich zwingen die unbegrenzten Zugmöglichkeiten, im Schulschach, die Kinder nachzudenken. Die Unterschiede unter einer anderen Optik wahrzunehmen, mehrere Optionen zur Lösungsfindung zu berücksichtigen, eigen Vor- bzw. Urteile und festgelegte Strukturen zu überdenken, Situationen kritischer anzusehen und sensibler zu reagieren. Eigenschaften die nicht auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet sind, sondern als effektive Handlungsmöglichkeiten, welche im Geiste verinnerlicht wurden und im Leben abrufbar werden.

Es ist mir durchaus bewusst dass der Einfluss des Schach- oder Schullehrers möglicherweise nicht ausreicht um diese Eigenschaften im Geist des Kindes zu konsolidieren, der Einfluss der Gesellschaft bleibt trotzdem größer. Ich hoffe aber dass im Laufe ihres Lebens, mit 20 oder mit 30 Jahren, diese angebahnten Strukturen (potentielle Handlungen) und Eigenschaften ihre Früchte tragen werden.

Negative äußere Einflüsse für einen bewussten selbständigen und gesunden Geist.

a) Die Vereinfachung

Wenn wir der Schule ein Werkzeug vorstellen wollen, welches die Entwicklung der Kinder fördert, ist die Bedingung dieses Ziel zu erreichen die, dass wir mit individueller Achtung, mit dem Werkzeug Schach, alle Kinder einer Klasse zu erreichen versuchen. Die Kinder zum Schach zu bringen, ohne Mittel anzuwenden, welche die Kinder vom Ziel ablenken. Komplexe Themen zu sehr vereinfachen, wie öfters vorgeschlagen wird, in Anbetracht der Schwierigkeit des Schachspiels, um sie „Kindgerecht“ zu machen. Will heißen die Kinder zu unterschätzen. Sie haben, wenn sie noch nicht zu sehr von der Gesellschaft beeinflusst worden sind, die Gabe mit Dingen umzugehen, die sie im Augenblick noch nicht begreifen oder zu schwierig sind. Wenn ich ihnen nicht die Notwendigkeit vermittele diese Dinge jetzt sofort verstehen zu müssen, könnte der Gedanke aufkommen „Gut jetzt kann ich es noch nicht, aber es wird schon gehen...“ oder „Ich kann das, aber es gelingt mir noch nicht so richtig“. Die Kinder sind wahre Meister, wenn es darum geht Schäden am Selbstwertgefühl zu vermeiden, es liegt an uns sie nicht durch unsere Erwachsenenmeinungen einzuschränken, sondern sie darin zu verstärken.

In meiner ersten Versuchsklasse hatte ich auch versucht, die Kinder, welche das Matt noch nicht verstanden hatten, den König zu schlagen. Die Kinder hatten kein Problem damit, aber die Schwierigkeiten für mich und auch für die Kinder kamen später in Beziehung zu regelwidrigen Zügen des Königs. In den letzten Klassen bin ich wieder zur Schach-Matt-Regel zurückgekehrt und wie lösen die Kinder, welche das Matt nicht verstehen, das Problem? Entweder gibt der Spieler mit dem einsamen König auf, oder der Gegner lässt sich seinerseits alle Steine schlagen bis die Partie unentschieden ist. Die Kinder warten bis ich woanders hinsehe, dann startet das große Fressen und danach rufen sie mich. Ich

gebe die Partie Remis und beide Spieler sind zufrieden. Sehr viele Partien enden unentschieden und selten gibt jemand auf. Wenn sie dann bereit sind werden sie auch das Matt schaffen. Je mehr ich die Themen vereinfache, desto weniger bleibt ihnen zu tun. Das wäre als ob ich ihnen vorgekauertes Essen vorsetzen würde.

b) Multimedia, Geschenke und Motivationstechniken

Die Motivation ist die Grundlage zum Lernen es scheint vielfach so als ob dieser Begriff in allen möglichen Variationen Gebrauch fände.

Echte Motivation kommt von innen, entweder das Kind hat sie (oder bekommt sie) oder nicht. Alle Maßnahmen die ich ergreife um die vorhandene Motivation zu verstärken oder für meine Ziele zu verändern betrachte ich als Manipulation. Sobald diese „externen“ Maßnahmen wegfallen (das ist meistens nur eine Frage der Zeit), seien es Geschenke, Pokale oder Medaillen oder was auch immer, fällt auch die Motivation in sich zusammen. Die Motivation, welche das Kind hat bleibt ihm, es sei denn wir zerstören sie mit unangebrachten Programmen, welche nicht geeignet sind, wir überfordern sie indem wir zu viel, zu schnell fordern oder indem wir die Kinder nicht ernst nehmen.

Aber auch ein bereits motiviertes Kind kann manipuliert werden. Es akzeptiert die Geschenke oder die Motivationstechniken und ersetzt seine innere Motivation mit der Neuen. Es wird dann den anderen folgen und aufhören zu spielen, sobald diese Maßnahmen nicht mehr angewandt werden können.

Schach ist ein anstrengendes Spiel, das Nachdenken kann sehr anstrengend sein, bis es, auf Dauer, zu Kopfschmerzen führt. Kinder die nicht nachdenken wollen, sei es durch das soziale Umfeld (TV, Videospiele oder einfach nur ein wenig stimulierendes Familienumfeld) oder einfach weil es zu anstrengend ist, sollen durch Vorleben erzogen werden und nicht unterhalten oder motiviert werden. Sie sollen lernen, dass im Leben die wertvollen Dinge erarbeitet werden müssen, dass es Einsatz und Ausdauer braucht, dass es auch schwierig sein kann, dass es Zeit in Anspruch nimmt aber am Ende wartet der Erfolg und die Steigerung des Selbstwertgefühls. Fast alles was man umsonst haben kann öffnet eine Geheimtür wo man dann kräftig zur Kasse gebeten wird.

Ich benötige genügend Zeit und sehr viel Geduld um dies den Kindern zu vermitteln, einige brauchen sehr lange um zu erfahren, dass das Nachdenken, einmal geübt, interessant ist und mit der Zeit finden auch die Kinder die nicht motiviert waren genügend Motivation um aktiver mitzumachen.

Es stimmt zwar, dass Motivationstricks die Klasse/Gruppe ruhiger machen, aber auch weniger Anwesend. Hauptsächlich lenken sie die Kinder vom Schach ab, zu weit weniger wertvollen Dingen als es das Schachspiel an und für sich besitzt. Abkürzungen beschleunigen, zumindest scheint es so, aber es gehen zu viele Dinge verloren, welche auf dem längeren, aber vollständigeren Weg vorhanden sind. Weniger Motivation/Manipulation entspricht mehr persönliche Erfahrung, aber auch mehr Anstrengung für den Trainer/Lehrer, besonders wenn er sich nicht einmischt, weder im Spiel noch mit Tricks.

Über Multimediale Programme sagt Postmann (2002), aber auch Spitzer(2008), dass er sehr enttäuscht gewesen war über seine Schwierigkeit, positive Ergebnisse zu finden, welche den Nutzen Multimedialer Maßnahmen belegen sollten. Er sagt weiters: „Den Nutzen von Lernprogrammen kennen eigentlich nur die Hersteller“. Es war aber um vieles leichter negative Ergebnisse zu finden. Ich bin mit ihnen in jeder Hinsicht einverstanden, sie generieren

Automatismen, auch wenn es den Anschein erweckt das Spiel zu verbessern. Diese Kinder gewinnen mehr und schneller, aber wahrscheinlich mehr durch Wissen und /oder Wiederholungen und Automatisierung, weniger durch Verständnis. Sie scheinen, die meiste Zeit, mit dem Autopiloten zu agieren. Nebenbei bemerkt war ein solches Kind, dasjenige welches bei der Studie in St. Georgen eine Gegentendenz aufwies. Da bekanntlich für den Kindern die Praxis wichtiger ist als die Theorie, sollte das Kind, welches mehr Turnier Erfahrung, mehr Informationen und mehr Computerpraxis hatte seine Leistung, sowohl im persönlichen als auch im sozialen Bereich steigern wie die Anderen, welche nicht seine Turnier Erfahrungen, seine Informationen und weder die Computerpraxis hatten.

c) Sport bzw. Wettkampf

Der Wettkampf übt einen eher negativen Einfluss auf die Gruppe aus, er lenkt die Aufmerksamkeit des Kindes auf die unbedingte Notwendigkeit ein Spiel zu gewinnen (Sherif 1972). Die Kinder wollen und können sich mit anderen messen aber eher als Möglichkeit ihren Platz in der Gruppe zu definieren. Das sich messen bleibt aber mehr auf Richtung Zusammenarbeit als Wettkampf und bestimmt die Richtung/Ziel der Tätigkeit (in unserem Fall das Schachspielen). Die Zusammenarbeit bringt meistens bessere Ergebnisse der Gruppe. In vielen Klassen, ich versuche keine Ausdrücke zu benutzen welche die Kinder zum Wettkampf hinlenken könnten und ich motiviere/manipuliere sie nicht in diese Richtung, ist der Großteil der Kinder nicht am Wettkampf interessiert. Natürlich gibt es immer ein paar Ausnahmen. An Schulmannschaftsmeisterschaften, auf regionaler Ebene kann ich sie am ehesten begeistern. In Mannschaftsturnieren teilt man sich Erfolg und Niederlage untereinander auf.

Nach dem ersten Jahr in St. Georgen wollte die Lehrerin wissen, ob das Schachspielen ihren Kindern gefallen hat und ob das Projekt weiter geführt werden sollte. Auf der Frage: „Gefällt dir das Schachspielen, und wenn ja warum?“ Viele Kinder gaben dieselbe Antwort: „Weil ich es mit Freunden spielen kann.“ Natürlich gibt es auch einige die mit nein antworteten. Wenn wir aber von Kindern ihre eigene Meinung hören wollen, dürfen wir uns nicht erlauben, im Laufe des Unterrichts, unsere Meinung zum Sinn und Nutzen des Schachspiels kundzutun, andernfalls werden sie uns genau das erzählen was wir hören wollen, dafür haben die Kinder sehr feine Antennen.

Ein Klassenwettbewerb, nur diese eine Klasse, hat auch kleine positive Auswirkungen, mit der Bedingung keine große Sache daraus zu machen. Oft wollen Kinder mit bestimmten Mitschülern partout nicht spielen, es gibt keine Möglichkeit sie davon zu Überzeugen ohne sie dazu zu zwingen. Im Turnier fehlt diese Eigenschaft, man spielt einfach nach den Regeln welche genau befolgt werden auch wenn es ihnen nicht gefällt. In der Regel mag gut die Hälfte der Kinder kein Turnier spielen, es sei denn man stellt sie vor die Wahl Schachunterricht oder Turnier. Es sind oft die nachdenklicheren Kinder die ersten die sich nicht genügend vorbereitet oder nicht gut genug fühlen um ein Turnier zu spielen. Sie denken die anderen sind stärker und hier nützt auch gegenteiliges Zureden nichts. Viele solche Kindern haben sehr ehrgeizige, erfolgreiche Eltern, welche von ihren Kindern sehr viel verlangen. Oft sehen diese Eltern eher das was das Kind noch nicht kann als das was es schon erreicht hat. Diese Ansichten, die oft auch Teil der Schule sind beeinflussen sehr stark das Selbstwertgefühl der Kinder und die Spannungen die sich daraus bei Turnieren ergeben behindern nicht nur ihr Spiel, sondern auch ihre Entwicklung. Die Spannung und der Druck, die zum Teil dadurch entstehen, steigert sich noch weiter mit dem Abnehmen des Selbstwertgefühls, es entsteht ein Teufelskreis.

Kinder können diese Gefühle noch nicht einmal definieren und sie noch weniger verbalisieren und somit lösen. Dieses Unwohlsein können sie nicht ganz verstehen und es wird so stark, dass sie diese Erfahrung nicht mehr wiederholen wollen, sie sind regelrecht überwältigt davon.

Die Standard Aussage in diesen Fällen lautet oft: „Die Welt besteht aus Wettkämpfen und sie sollen lernen damit umzugehen!“. Das sind genau die guten Absichten mit denen die Straße zur Hölle gepflastert ist. Wenn wir Kinder Verantwortungen auferlegen die größer sind als die, die sie tragen oder handhaben können und das vor seiner Zeit, erreichen wir genau das Gegenteil, auch wenn es auf Anhieb nicht so aussieht. In der Regel soll alles zu seiner Zeit angeboten

werden und fast nie vorher. Auch die Zitronen werden gepresst wenn sie reif sind und nicht vorher.

Etliche Kinder haben Talent zum Schachspielen, aber wenn es dann um Wettkämpfe geht lassen sie lieber das Schachspielen sein als daran teilnehmen zu müssen.

Schach als Therapie und Prävention

Wenn wir an die Zukunft denken steigert eine schlechte Erziehung erheblich die Kosten eines Staates. Auf der anderen Seite reduziert eine gute Erziehung erheblich diese Spesen und ermöglicht eine bessere zivilisiertere Gesellschaft.

Das Schachspiel einfach nur als spielerische Maßnahme angeboten, kann diesen Prozess etwas vereinfachen und verbessern. Einfach Schachspielen für sich selbst ohne äußerlichen Grund.

Wenn Pädagogen sagen: „Es ist gut wenn die Kinder im Wald spazieren gehen“, dann denke ich, wenn ein Förster mitgehen würde wäre dies sicherlich positiv, denn er kann auf spezifische Fragen der Kinder eingehen. Wenn ich aber den Kindern wissen lasse, dass sie nachher geprüft werden über das was der Förster alles gesagt hat, finde ich das absolut unnützlich. Entweder ist der Spaziergang im Wald nützlich oder nicht, unabhängig von der Prüfung. Eher hemmt das Wissen der Kinder um die Prüfung ihre Erfahrung im Wald.

Genau dasselbe denke ich über das Schach: Entweder ist es nützlich oder nicht. Eine Prüfung über all das, was sie fachlich gelernt haben, gehört nicht dazu und ist, aus der Perspektive der Gruppe gesehen, eher hinderlich für unsere Ziele.

Ich hatte ein paar Schulklassen, welche die Lehrer als unmöglich und sehr schwierig bezeichnet hatten. Die Kinder waren sehr unsicher, viele zeigten absolut keine Eigeninitiative mehr und sie warten auf den Lehrer, in der Hoffnung, dass er ihre Aufgaben lösen kommt. Andauern kommen Aussagen wie: „Ich versteh das nicht“, „Ich kann das nicht“ oder „Es geht nicht“. Hier würde es einen Lehrer pro Kind brauchen um ein Lernen zu ermöglichen. Oder etwas Anderes.

Das Schachspiel, für sich selbst und nicht als Fach ist eine gute Therapie und auch Prävention um ihre Selbsteinschätzung wieder in Ordnung zu bringen. Der erste Schritt besteht darin, diese negativen Aussagen in positive zu verwandeln. 25 Stunden Schule pro Woche und dagegen eine Stunde Schach scheint nicht viel auszumachen, aber die Kinder klammern sich sofort daran, wenn sie sehen, dass sie hier angenommen werden und eine Möglichkeit haben sich wieder gut zu fühlen. Nach den ersten 20 Schachstunden, welche sehr anstrengend für mich waren, 30% der Klasse verlangt gleichzeitig nach Hilfe, haben einige Kinder bereits begonnen ihr Denken leicht zu verändern. Die Aussagen waren nun: „Vielleicht verstehe ich es“, „Vielleicht kann ich es ja doch“, „Ich werde es versuchen“. Es ist zwar nur ein kleiner Schritt, aber doch bedeutend um wieder etwas Selbstvertrauen, etwas Initiative und Ausdauer zu erhalten. All dies sind notwendige Faktoren für eine gesunde Entwicklung.

In diesen Fällen genügt es nicht zu sagen/verbalisieren: „Du kannst das.“, um eine Wirkung zu erzielen, sie glauben es nicht mehr. Es ist notwendig auch so zu handeln, hauptsächlich auch auf nonverbaler Kommunikation achten, ich muss, in erster Person, das was die Kinder können, vorleben (bewusst sein) und auch so sein. Ich muss das grundsätzliche Können der Kinder auf allen Kommunikationsebenen ausdrücken. Das bringt uns die Theorie der Spiegelneuronen, welche nicht nur eine Rolle im sozialen Bereich spielen sondern auch beim Lernen.

Der nächste Schritt wird sein diese Aussagen in: „Wenn ich will kann ich es“, „Das kriege ich schon hin“ oder „Ich kann das schon irgendwie verstehen“ zu verwandeln.

Dieser Ansatz gab mir zu verstehen, dass ich mich nicht gleichzeitig, mit derselben Wirkung und Effizienz, auf Schachspielen, ihre Auswirkungen und auf Fachkompetenz konzentrieren kann. Das eine Schließt das Andere aus. Wenn ich mich auf die Kinder konzentriere, wie ich helfen kann ihr Leben und Schule besser handzuhaben, bleibt nicht viel Zeit für Schachkompetenz. Auf der anderen Seite, wenn ich mich auf Schachkompetenz konzentriere, bleibt nicht viel Zeit diese Kinder zu verstehen.

Äußere negative Einflüsse auf den Schachlehrer

Es ist eine Sache, Dinge durch Vernunft und Wissen zu erfahren, (das Fernsehen oder Videospiele eher schädlich für den Menschen, abhängig von der Dosis) sind oder es am eigenen Leib zu erfahren. Alles was wir tun beeinflusst unsere Handlungen und oft merken wir es nicht einmal (Freud 1899). Ein Beispiel: Vor einigen Jahren, ich hatte wahrscheinlich zu viele Kontakte mit Politikern, Bürokraten und Funktionäre, war ich leicht frustriert und habe erfahren, dass man im Internet eine vollständige Fernsehserie auf einmal ansehen konnte. Für einen bestimmten Zeitraum habe ich so an die fünf Stunden pro Tag verloren, um diese Serie anzusehen. Ich hatte keinen Fernseher seit meine Tochter geboren wurde, in den ersten Jahren ist es besonders wichtig mit gutem Beispiel voranzugehen und habe das damals nachgeholt. Ohne es zu merken hat dieser TV-Marathonlauf mein Verhalten in der Schule verändert, meine Aufmerksamkeit im Handeln war erheblich reduziert., Wissen welches ich bereits verinnerlicht und erfahren hatte war teilweise verschwunden. Es ging soweit, dass ich während des Spiels mit Schülern beinahe eingeschlafen wäre.

War ich selbst ein Film geworden? Segelte ich mit Autopilot aufs offene Meer? Fehlte die Aufmerksamkeit? Möglicherweise Etwas von allem. Das erste Indiz dieser Situation war ein öfters wiederkehrender Fehler, welchen ich eigentlich schon lange verstanden hatte. Wenn ein Kind auf eine Anfrage zur Lösung eines Problems in die Gegend schaut, nach oben schaut (ob nicht vielleicht ein Gott helfen würden) oder durch dich hindurchschaut, will es dir sagen, dass es nicht die geringste Ahnung hat was du von ihm erwartest, geschweige denn was es tun soll. Der größte Fehler den man hier, nach einigen ergebnislosen, verschiedener Arten der Erklärung, und ich habe ihn mehrmals beim selben Kind gemacht, ist zu sagen: „Es soll auf die Stellung schauen und nicht in die Gegend“ oder schlimmer noch „Die Antwort steht nicht auf meiner Stirn geschrieben, schau auf die Stellung“. Möglicherweise hat auch die Zustimmung des Lehrers dazu beigetragen, dass ich meinen Fehler nicht sogleich bemerkte und ihn wiederholte. Erst in der nachträglichen Analyse der Stunde wurde mir Bewusst welchen Fehler ich begangen hatte. Diese Art von Fehler sind schlecht für das Selbstbewusstsein /Selbstwert des Kindes und anstatt zu reklamieren: „Du hast es mir nicht angemessen erklärt“ oder zu sagen „Ich haben nicht verstanden, was du von mir willst“ sagt es einfach: „Ich kann das nicht.“. Um das hier auszubügeln brauch es sehr viel mehr Zeit und Aufmerksamkeit. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass es Kinder gibt die noch nicht in der Lage sind bestimmte Lektionen zu verstehen, unabhängig davon welche Mittel/Methoden angewandt werden.

Wir können alle Möglichkeiten ausschöpfen ohne, objektiv betrachtet, ein Kind zu erreichen welches noch nicht den nötigen Entwicklungsstand aufweist um auch nur ansatzweise das Thema zu verstehen.

Zusätzlich war auch mein Gespür der Klasse vermindert, ohne es damals zu bemerken. Eine Klasse zu spüren ist wichtig auch um eine Bewertung der eigenen Handlungen während der Schachstunde, durchzuführen. Ein Schachlehrer sollte sich immer mit den

eigenen Handlungen konfrontieren und sie überprüfen, hauptsächlich auch dadurch, dass wir öfters den Autopiloten einschalten, welcher sehr oft von gesellschaftlich aufgedrängte Meinungen beeinflusst werden. Wir versuchen in der Regel uns in die Gesellschaft zu integrieren, d.h. es zieht uns in Richtung durchschnittliche Meinung einer Gesellschaft (Beck, Cowan, 1996).

Wir neigen oft dazu bestimmte Gedanken, welche unsere Kinder beeinflussen, zu minimieren. Z.B. was sollte schlecht daran sein Micky Maus zu lesen oder Abenteuerromane. Es kommt meistens auf die Dosis an. Viele Abenteuerbücher zu lesen kann manchen Kindern das Gefühl vermitteln ihr Leben sei langweilig im Verhältnis zu den Romandarstellern welche Real erscheinen, auch wenn sie wissen, dass sie Fiktion sind.

Die Ruhephasen, wichtiger Teil im Leben des Kindes, verwandeln sich oft in ein Gefühl der Langeweile. Immer mehr Kinder fühlen sich unwohl in Ruhephasen (wo nichts passiert) sie verwechseln die Ruhe mit Langeweile. Auch in diesem Bereich kann das Schachspiel und der informierte Schachlehrer mithelfen damit die Kinder Raum finden, in welchem sie sich sammeln können und erfahren können, dass die Ruhe, die mit Langeweile verwechselt wird, gut tut.